

## Dorothee Sölle

In diesem Jahr wird in zahlreichen Publikationen an Dorothee Sölle erinnert, die vor zwanzig Jahren gestorben ist. Interessant ist dabei, wie unterschiedlich die Erinnerungen und Würdigungen ausfallen. So erschien im Aprilheft der Zeitschrift *zeitzeichen* ein lesenswerter Artikel des früheren Baseler Professors für Praktische Theologie, Eberhard Grözinger. Für ihn steht Dorothee Sölle für einen Generationenwechsel innerhalb der evangelischen Nachkriegstheologie. Im Augustheft derselben Zeitschrift erschien ein geradezu hymnischer Artikel der badischen Landesbischöfin Heike Springhart, für die Sölle nicht bloß für einen Generationenwechsel steht, sondern vielmehr eine Frau und Theologin ist, „die die Kraft der Vulnerabilität nicht nur gelehrt, sondern auch gelebt hat“. Man spürt in dem Artikel die Faszination der Autorin durch die Person von Dorothee Sölle. Das schlägt sich in einer Einstellung nieder, wie sie gerade in Bezug auf Dorothee Sölle häufig zu beobachten ist, nämlich dass zwischen Theologie und Person nicht klar unterschieden wird, sondern dass man ganz im Gegenteil ihre Theologie durch die Ausstrahlung ihrer Person beglaubigt findet. Dazu gehört, dass ihre Irrtümer und Einseitigkeiten insbesondere auf politischem Gebiet als etwas entschuldigt werden, das bei einer engagierten Existenz, wie sie sie gelebt hat, nicht ausbleiben kann.

Gegenüber einer solchen eher verklärenden Art der Erinnerung sei jedem, der sich unvoreingenommen mit Dorothee Sölle auseinandersetzen möchte, das Buch von Konstantin Sacher zur Lektüre empfohlen: „Dorothee Sölle auf der Spur. Annäherung an eine Ikone des Protestantismus“<sup>1</sup>. Es setzt sich kritisch, aber fair insbesondere mit Dorothee Sölles Theologie auseinander. Was damals Ende der sechziger Jahre als Programm einer „Theologie nach dem Tode Gottes“ Aufsehen erregte, das war in Wahrheit gar nicht so gemeint. Denn ausweislich ihrer eigenen Publikationen rechnete auch Dorothee Sölle weiterhin mit Gott. Wovon sie sich mit der Rede vom Tod Gottes abgrenzte, war vielmehr nur ein bestimmtes, theistisches Gottesverständnis. Doch das sorgfältige, transparente Unterscheiden, hier zwischen Gott und Gottesverständnis, war Dorothee Sölles Sache nicht. Vielmehr hat sie mit der ihr eigenen Apodiktik immer wieder Unterscheidungen verwischt, die für die theologische Tradition essentiell gewesen sind, so zwischen Glaube und Politik oder zwischen Frömmigkeit und

---

<sup>1</sup> Konstantin Sacher, *Dorothee Sölle auf der Spur. Annäherung an eine Ikone des Protestantismus*, Leipzig 2023.

Theologie. Ein Beispiel ist ihr Postulat, dass jeder theologische Satz ein politischer Satz sein muss. Das schreibt sich leicht so dahin. Aber macht das auch Sinn? Oder ist dies nur das Postulat eines theologisch überhöhten politischen Aktionismus? Mir hat die Apodiktik ihrer theologischen Thesen schon als Student große Mühe bereitet. „Gott hat keine anderen Hände als unsere Hände“: Woher wusste sie das?

Es ist wahr: Wir, die wir in den sechziger und siebziger Jahren studiert haben, haben so etwas wie einen Generationswechsel innerhalb der Theologie erlebt. Aber es ist nicht Dorothee Sölle gewesen, die diesen Wechsel eingeleitet hat. Es war vielmehr der Zweifel an der Theologie, die man uns gelehrt hat, der zu diesem Wechsel geführt hat. Mein Lehrer Eberhard Jüngel konnte seine Vorlesungen noch in Thesen über Gott zusammenfassen. Wo in der heutigen systematischen Theologie findet man das noch? Der Zweifel nötigte zu einem Nachdenken darüber, warum diese Form der theologischen Reflexion auf den christlichen Glauben nicht mehr tragfähig war. Für die Klärung des Verhältnisses von christlichem Glauben und theologischem Denken aber musste man sich auf das Gebiet der Religionsphilosophie begeben, und viele systematische Theologinnen und Theologen sind diesen Weg gegangen, um zu einer Theologie zu finden, die dem Glauben und der Kirche dienlich bleiben kann.

Dorothee Sölle steht demgegenüber für eine radikale Subjektivierung der Theologie. Diese liegt auf der Linie einer Weichenstellung der Aufklärung der Moderne, wonach Erkenntnis sich in der sprachlichen Form des Urteils vollzieht. Damit wurde die Lebenswelt aus dem Bereich der Erkenntnis verbannt. Denn was wir erleben, das kommt nicht in Urteilen, sondern in Erzählungen zur Sprache. Die Folge war, dass die Lebenswelt in die Subjektivität projiziert werden musste. Sie wurde zur subjektiv erlebten Welt. Es gibt sie nicht als eine Realität jenseits des subjektiven Erlebens. Denn real ist nur die Tatsachenwelt des urteilenden Denkens. Da Religion Teil der Lebenswelt ist,<sup>2</sup> erlitt sie dasselbe Schicksal wie diese. Auch Gott wurde in die Subjektivität verlagert, ins Gefühl, Selbstbewusstsein oder Selbstverständnis, und Sätze über Gott sind dementsprechend durch die Subjektivität dessen verbürgt, der sie spricht. Das ist die Linie, die von Schleiermacher über Bultmann bis zu Sölle führt. So kommt es zu jener eigenartigen Beglaubigung von theologischem Denken durch die Subjektivität der betreffenden Person, wie sie in dem Bild begegnet, das Heike Springhart von Dorothee Sölle zeichnet. Diese Art, das eigene theologische Denken als Ausdruck der eigenen Subjektivität zu präsentieren, ist

---

<sup>2</sup> Vgl. hierzu ausführlich <https://profjohannesfischer.de/wp-content/uploads/2023/02/Lebenswelt-und-Religion-III-3.pdf>

zu einem Markenzeichen einer bestimmten Richtung innerhalb der evangelischen Kirche geworden, für die heute Margot Käßmann beispielhaft ist.

Man sollte bei alledem nicht übersehen, dass Dorothee Sölle selbst von dem Theismus nicht frei war, den sie kritisierte. Auch sie hat Urteile mit allgemeinem Wahrheitsanspruch über Gott gefällt. Oder wie anders soll man einen Satz wie jenen verstehen, dass Gott keine anderen Hände hat als unsere Hände? Urteile können nicht mit der Berufung auf die eigene Subjektivität begründet werden. Wer ein Urteil aufstellt, der muss vielmehr intersubjektiv nachvollziehbare Gründe für dessen Wahrheit präsentieren. Da ist Dorothee Sölle vieles schuldig geblieben.